

ECKHARD STENGEL

Das geheime Doppelleben des Edwin Theune

Zum 10. Todestag des engagierten Musiklehrers:
persönliche Erinnerungen und eine Entdeckung

Ein angesehenes Symphonieorchester macht einen Abstecher in eine Kleinstadt und gibt dort ein Konzert mit einem unbedeutenden Schulchor. Unvorstellbar? Nicht, wenn der Chorleiter Edwin Theune heißt. 1973 ist dem damaligen Musiklehrer der Jungmannschule das Kunststück gelungen, die Hamburger Symphoniker in die Eckernförder Stadthalle zu locken, um hier gemeinsam mit dem Schulchor die „Psalmensinfonie“ von Igor Strawinsky (1882–1971) aufzuführen – ein anspruchsvolles Werk mit einigen Dissonanzen und komplizierten Rhythmen.

Ich war damals Abiturient und gehörte zu den Glücklichen, die bei diesem Ereignis mitwirken konnten – mit stolzeschwellter Brust: wir gemeinsam mit den Hamburger Symphonikern! Ein ziemliches Wagnis, bei dem sich Strawinsky hoffentlich nicht im Grabe umgedreht hat. Die Lokalpresse be-



Letzte Chor- und Orchesterprobe in der Aula der alten Jungmannschule vor einem Händel-Konzert in der Stadthalle im Mai 1974

scheinigte uns immerhin einen „lobenswerten künstlerischen Erfolg“, auch wenn sich unser „begrenzttes Stimmvolumen“ nur schwer gegen das Orchester durchsetzen konnte.

Noch heute kann ich einige Passagen von damals auswendig singen. Andere Werke, die wir unter Theunes Leitung aufgeführt haben, habe ich sogar noch fast vollständig im Kopf, zum Beispiel die Schulooper „Der Jasager“ von Bert Brecht und Kurt Weill, die „Carmina burana“ von Carl Orff oder Mozarts „Thamos, König in Ägypten“. Unvergessen auch mehrere Solo-Partien von Studienrat Ulrich Bobsien als Bariton.

Einstudiert wurden die Werke nicht nur am damaligen Jungmannschul-Standort Reeperbahn, sondern auch bei mehrtägigen Chorfreizeiten im anthroposophischen Tagungshaus



Edwin Theune 1974 bei einer Chorprobe in der Tagungsstätte Methorst

Methorst bei Rendsburg. Der große, hagere Dirigent im Rollkragenpullover griff bei den Proben gerne auch zum Rohrstock: Wenn wir beim Singen mal wieder zu taktlos waren, schlug Theune mit einem halb zerfledderten Bambusstock auf den Fußboden, um den Takt vorzugeben.

Das alles waren Eindrücke fürs Leben. Und wie das so ist im Leben, blickt man im Alter gerne mal zurück. Gut 50 Jahre nach dem Abitur kam mir die Frage in den Sinn, was wohl aus meinem geschätzten Musiklehrer geworden ist, bei dem ich auch privat Klavierstunden genommen hatte. Bei einem Blick ins Internet musste ich feststellen, dass er im Oktober 2015 gestorben ist, im Alter von 86 Jahren.

Dass er vielleicht nicht mehr lebt – damit hatte ich gerechnet. Was mich beim Googeln jedoch völlig überraschte, war eine Entdeckung, die bisher nur wenigen Eingeweihten bekannt war: Theune hatte jahrelang auch als Komponist gearbeitet und dabei über 200 Werke geschaffen – aber alles unter Pseudonym. Wenn er seine Chorstücke, Werke für Streichorchester, Lieder mit Klavierbegleitung oder Sätze für Streichinstrumente und Bläser in unterschiedlichen Kombinationen schrieb, nannte er sich Hans Alwin Beeck. Dass Theune und Beeck identisch sind, lässt sich nicht nur durch einen Handschriftenvergleich belegen, sondern steht so auch in der „Komponist:innen-Datenbank SH“ und dem Katalog der Deutschen Nationalbibliothek. Woher diese Institutionen davon wussten, konnte ich leider nicht endgültig klären.

Seine Leidenschaft fürs Komponieren verheimlichte Theune nicht nur im Kollegen- und Freundeskreis, sondern auch vor seinen eigenen Kindern. Einer seiner Söhne erzählte mir: „Irgendwann habe ich es durch meine Mutter erfahren. Er persönlich hat uns das nicht verraten.“

Nach außen tat er so, als wäre Hans Alwin Beeck ein guter Freund von ihm, für den er Konzerte veranstalte und Noten veröffentliche. Das glaubte jahrelang auch eine Jungmannschul-Lehrerin und gute Bekannte der Familie. Aus Theunes Erzählungen hatte sie entnommen, dass sich Beeck nach schlimmen Kriegserlebnissen aus der Welt zurückgezogen habe. Nach ihrer Erinnerung wurde bei einem Beeck-Konzert sogar gesagt, er sitze selbst im Saal, wolle aber nicht erkannt werden. Als ich sie danach fragte, ob Theune und Beeck identisch sein könnten, war ihre erste Reaktion: „Das halte ich für ausgeschlossen.“

Auch Musikwissenschaftler wären fast auf Theunes Täuschungen hereingefallen: „Offen gestanden sind auch wir bei der Recherche zur Biographie Beecks sehr lange der falschen Fährte gefolgt, die Theune wohl ganz bewusst und mit einem besonderen Sinn für Humor gelegt hat“, schrieb mir auf Anfrage ein Mitarbeiter des Musikwissenschaftlichen Instituts der Kieler Christian-Albrechts-Universität, der beim Aufbau der schleswig-holsteinischen Komponistendatenbank mitgewirkt hat. Und weiter: „Im Umfeld des Forums für zeitgenössische Musik, das die Datenbank initiiert hat, hieß es bis zuletzt, dass Hans Alwin Beeck hauptberuflich Landwirt sei.“

Aber warum dieses Versteck- und Verwirrspiel? Schwer zu sagen. Seine Frau, Irmingard Theune, war in sein Doppelleben eingeweiht, ist aber 2023 gestorben. Auch zwei der vier Kinder sind nach schweren Krankheiten nicht mehr am Leben; aber sie wussten ja vermutlich ohnehin nicht Bescheid.

Ein süddeutscher Notenverleger, der 2011 bis 2014 vier ältere Theune/Beeck-Werke für Bratschen veröffentlicht hat, schrieb mir auf Anfrage, dass er damals nur Kontakt zu Frau Theune hatte („ihr Mann war schon recht altersschwach“). Von ihr habe er zwar erfahren, dass Theune seine Kompositionen nur unter Pseudonym veröffentlicht haben wollte – aber nicht den Grund dafür.

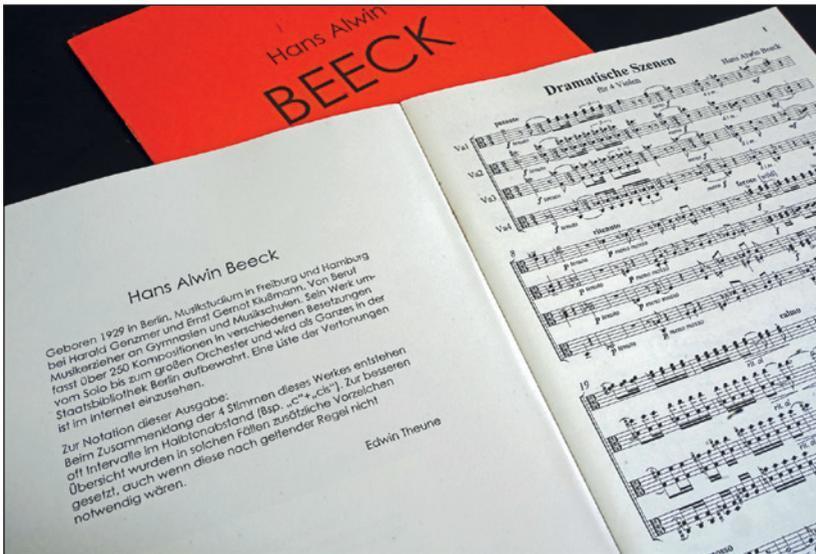
Eine frühere Lehrerin, die genauso wie die bereits erwähnte Kollegin und gute Bekannte der Familie nichts von seinem Versteckspiel geahnt hatte, fragt sich: „Ob Herr Theune durch den Gebrauch des Pseudonyms mögliche Anfeindungen und Spott vermeiden wollte?“

Eine andere Erklärung kommt aus Berlin. Theune hatte seine gesammelten Werke 2010 an die „Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz“ übergeben. Die zuständige Mitarbeiterin erinnert sich am Telefon auf Anhieb noch heute an ihn: „Ein angenehmer, netter Mensch. Er war zweimal hier.“ Beim zweiten Mal habe er ihr vertraulich gesagt, dass Beeck in Wirklichkeit er selber sei. Sie hätten vereinbart, dies nicht publik zu machen. Als Grund habe er genannt, dass er seinen Brotberuf von dem trennen wolle, was ihm im Leben eigentlich wichtig sei: das Komponieren.

Seine Werke ähneln Zwölftonmusik („Dodekaphonie“), bei der alle Töne gleichberechtigt sind und es keine bestimmenden Grundtöne wie in der klassischen Musik gibt. Theune selbst schreibt auf der Homepage der Berliner Staatsbibliothek über den Kompositionsstil des angeblichen Hans Alwin Beeck: „Seine Musik will Gegenwartsmusik ‚ohne Rücksicht‘ sein, sperrt sich zunächst einem näheren Verständnis. Ganz bewusst will Beeck sich durch einen großzügigen Umgang mit Dodekaphonie von allen ‚Anbiederungen‘ beim Publikum fernhalten.“

Zumindest bei Fachleuten fand dieser Stil Anerkennung. Über ein Duo für Klarinette und Fagott von 2002 schrieb ein Rezensent, dieses „hochprofessionell gemachte Stück“ sei „höchst raffiniert und gekonnt“. Eine Besprechung der „Phantasie für Viola solo“ von 1996 erwähnt aber auch die „spieltechnische Herausforderung“. Zu Deutsch: Seine Werke sind zum Teil extrem schwer zu spielen.

Hohe Ansprüche hatte er auch gegenüber uns Jugendlichen. „Er hielt eisern das Niveau, machte keine Konzessionen“, erinnert sich die Bekannte der Familie. Manchen gefiel das. „Er hatte Fans, die 200-prozentig zu ihm hielten. Die hat er gefördert, gefördert, gefördert.“ Zum Beispiel mit der Konzertreihe „Jungmannschüler musizieren“, bei der wir einzeln oder in kleinen



Nur von Profis zu bewältigen sind die anspruchsvollen Kompositionen von Hans Alwin Beeck alias Edwin Theune. Die angebliche Vita von Beeck ist in Wirklichkeit die von Theune. Unter seinem echten Namen trat er nur als Herausgeber der Noten auf.

Ensembles aufführen durften, was wir im privaten Klavier-, Flöten- oder Geigenunterricht einstudiert hatten. Bis zu sechs Mal im Jahr veranstaltete er solche Abende.

1960 war Edwin Theune als Dreißigjähriger an die Jungmannschule gekommen – mit einem klaren Konzept, wie er später als Pensionär in einem Rückblick für den JMS-Jahresbericht 2004/2005 schrieb. Dazu gehörte, dass schon am Ende der Quarta (7. Klasse) „ein selbstverständlicher Umgang mit Notenbild, Tonvorstellung und allgemeiner Musiklehre erreicht sein musste“. „Das Umsetzen eines Notenbildes in selbstgesungene Töne wurde genauso regelmäßig trainiert wie das Niederschreiben einer gehörten Tonfolge im Notendiktat.“

Wie es in Theunes Rückblick weiter heißt, ermöglichte „der durch solch systematische Arbeit erreichte hohe Stand des Könnens“ spätestens ab 1969, dass die Schülerinnen und Schüler vom Blatt singen konnten und dass immer mehr von ihnen freiwillig in Chor- und Instrumentalgruppen der Schule mit-

machten. Nach Theunes Schätzung gehörte fast die Hälfte der Kinder und Jugendlichen einem dieser Ensembles an. „Sie alle haben zwischen 1969 und 1979 an etwa 120 Schulkonzerten mitgewirkt, zu denen wir auch nach Rendsburg und Ahrensburg eingeladen wurden.“ Wichtig war ihm auch, uns Werke moderner Komponisten nahezubringen, damit wir sie nicht mehr als zu „schräg“ verschmähten.

Doch so sehr er von einigen Schülern und Eltern geschätzt wurde, so sehr wurde er von anderen gefürchtet. Denn wer nicht von Haus aus musikalisch war, dürfte unter Theunes hohen Ansprüchen und seiner nicht besonders einfühlsamen Art ziemlich gelitten haben. Die Liebe zur Musik schien ihm wichtiger als die Liebe zu seinen Mitmenschen. Außerdem habe er Mädchen benachteiligt, erzählte mal eine frühere Mitschülerin.

Auch unter den Lehrkräften war er umstritten. „Er hatte keine warmherzigen Beziehungen zum Kollegium“, berichtet eine Pensionärin. Und dann noch die Probleme bei der Stundenplangestaltung, weil er Extragruppen für Notenlernende einrichten wollte.

Im Laufe der Jahre und nach einem Wechsel in der Schulleitung fühlte er sich mit seinem Engagement und seinem Ehrgeiz zunehmend missachtet. In seinem Rückblick als Pensionär schrieb er dazu: „Meine ambitionierten musikalischen Aktivitäten beendete ich abrupt im Jahre 1979. Offensichtlich war bei Schulleitung und Kollegium ganz allgemein das Interesse an solcher Arbeit mit Außenwirkung nicht besonders ausgeprägt.“ 1992 ging er dann vorzeitig in den Ruhestand, „verbittert und frustriert“, wie eine frühere Lehrerin sagt.

Wie er überhaupt zur Musik und auch zum Komponieren gekommen ist, lässt sich seinen Erläuterungen zum Beeck-Werkarchiv auf der Internetseite „staatsbibliothek-berlin.de“ entnehmen. Man muss dabei nur den Namen Beeck durch Theune ersetzen: „Beeck, 1929 in Berlin geboren, studierte Musik in Freiburg im Breisgau und Hamburg. Er war ein sogenanntes ‚Kriegskind‘: Die NS-Ideologie mit ihrer menschenverachtenden Propaganda hatte er ebenso persönlich miterleben müssen, wie die Härten des Krieges und die schwere Nachkriegszeit. Als Pianist in einer Ballettschule, in der nur improvisiert werden durfte, lernte er schnell den spontanen Umgang mit Tonalität. In einer Theatergruppe konnte er passende Musik erfinden, z. B. für traditionelle Weihnachtsmusik bewusst andersartige Sätze anfertigen. Beeck entschied sich schließlich für den Beruf des Schulmusikers. Daneben

musizierte er lange Zeit als Cembalist in einem Orchester und betätigte sich auch als Musikkritiker an einer Tageszeitung. All dies bereitete den Boden dafür, dass es 1970 bei einem Kuraufenthalt zu einem ‚Dammbruch‘ kam. Innerhalb weniger Tage hatte Beeck das erste eigene Stück auf dem Papier (ein Instrument gab es nicht). Nach dieser ‚Initialzündung‘ gewann Beeck schnell Übung und Erfahrung im Umgang mit seinen musikalischen Vorstellungen (...). Auffällig ist der Hang Beecks, sich mit sozialkritischen und pazifistischen Themen auseinanderzusetzen. Viele Klavierlieder vertonen Texte von Erich Fried. In anderen Werken führen Soloinstrumente elegische einsame Monologe, in ihrer Form einer freien Rede vergleichbar. Nicht zu vergessen bei Beeck sind auch dessen Vokalwerke, in denen der Chor in ganz unterschiedlichen Besetzungen, oft einem Streichquartett vergleichbar, seinen Ausdruck findet.“

Was er nicht erwähnt hat, ergänzt eine frühere Musiklehrerin: Sie vermutet, dass Theune am liebsten Konzertpianist geworden wäre.

Wenig bekannt ist wohl auch, dass er der anthroposophischen ‚Christengemeinschaft‘ nahestand oder bei ihr sogar Mitglied war. Außerdem betreute er gemeinsam mit seiner Frau den Nachlass ihres verstorbenen Vaters, des Malers Ernst von Domarus (1900-1977). Die über 800 Gemälde schenkte das Ehepaar 2009 der Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein.

Aber wieso nannte er sich ausgerechnet Hans Alwin Beeck? Für ‚Hans‘ gibt es keine Erklärung, aber für ‚Alwin Beeck‘: Das ist wohl eine Anspielung auf Theunes Wohnort Altwittenbek (von dem aus er täglich mit seinem Opel Kadett nach Eckernförde pendelte).

Bei Wikipedia findet sich bisher kein Eintrag zu Theune oder Beeck und seinem umfangreichen Komponistenwerk. Dafür glaubt ‚Chat GPT 3.5‘ ihn zu kennen. Die Künstliche Intelligenz behauptet: ‚Hans Alwin Beeck war ein deutscher Unternehmer und Gründer des Kosmetikunternehmens ‚Beiersdorf AG‘. Das ist allerdings völlig frei erfunden, wie manches bei der Künstlichen (Un-)Intelligenz.

Alle Fotos dieses Beitrags stammen von Eckhard Stengel.